

Einführung in die Musikfolge

„Wie ich gewohnt bin zu schreiben,
auch in meiner Instrumentalmusik,
habe ich immer das Ganze vor Augen.“
Beethoven an den Dichter Treitschke

Es gibt in unserem Kulturstaat kaum noch ein Schulkind, das nichts von den Großmeistern deutscher Musik, nichts von Ludwig van Beethoven, dem Klassiker, weiß. Schwieriger schon ist die Frage zu beantworten, was das Klassische an der Kunst Beethovens ist, was den Meister zu einem Klassiker macht. Nun, Beethoven hat es in seinem Brief an Treitschke selbst ausgesprochen. Er hat stets „das Ganze vor Augen“, wenn er komponiert! Dieses „Ganze“ ist in ihm höchster Formbegriff, ist ihm die höchste Vollendung im Rahmen von Grenzen, die sich das Genie in der rechten, ursprünglichen Erkenntnis menschlicher Gemeinschaft gesteckt hat. So paart sich in Beethovens Werk die Gefühlsweite eines begnadeten Menschen, die nach allen Richtungen des Weinens und Lachens drängt, mit der Bewußtheit, daß alles Schwärmen und Ausgießen persönlichen Empfindens nur dann sinnvoll und verständlich ist, wenn es Grenzen des geistigen und technischen Maßes findet und an den Hörer nicht mehr Forderungen stellt, als dieser kraft seiner Stellung in Zeit, Entwicklungsphase und Volksgemeinschaft überhaupt aufnehmen kann.

Nehmen wir dazu die meisterhafte Beherrschung aller handwerklichen Voraussetzungen, die ein Komponist haben muß, dann verstehen wir die echte Größe dieses Heroen. Er stürmt ins Unendliche mit seinen Melodien, er schreitet übermenschlich wie ein Zyklop, trotzdem bleibt er den Erdenbürgern nahe, die ihn unmittelbar verstehen, verstehen auch in seiner Einsamkeit, die zum guten Teil in seiner tragischen Krankheit begründet ist. Gibt es doch für einen Musiker nichts Schlimmeres, als taub zu werden. Gerade dieses Schicksal mußte Beethoven schon in der Blüte seiner Jahre treffen, ohne daß seine Erfindungsgabe auch nur einen Augenblick gelitten hätte. Schon im dreißigsten Lebensjahre hatte sich sein Ohrenleiden zu hochgradiger Schwerhörigkeit entwickelt, um in Empfindungslosigkeit zu enden.

Beethoven, der 1770 in Bonn als Sohn eines Musikers geboren worden war, kam schon in frühester Jugend mit der ausübenden Musik in Berührung, wirkte als Cembalist in der Bonner Kapelle. Die Bekanntschaft mit dem Grafen von Waldstein aus Wien veranlaßte ihn, nach der Hauptstadt der Ostmark zu reisen, wo er sich für immer niederließ und sich zu dem klassischen Dreigestirn Haydn – Mozart – Beethoven fügte, bis ihm der Tod 1827 die Feder aus der Hand nahm.

Aus der großen Zahl seiner Werke ragen die Oper „Fidelio“, die Hohe Messe, die Klaviersonaten, die Streichquartette, eine Reihe gern gespielter Programm-Ouvertüren und nicht zuletzt die gewaltigen Turmbauten der 9 Sinfonien hervor. Für Stellung, Charakter und Daseinskampf Beethovens ist die 3. Sinfonie in Es-Dur geradezu symptomatisch. Sie ist „Eroica“ bezeichnet, die heldische, und wahrhaft spiegelt sie die mit dem Schicksal ringende Seele des Meisters. Er ist sieghaft, er überwindet wie ein Held alle Hindernisse, ja er besiegt seine eigene Schwäche.

Die Eroica wurde im Jahre 1804 vollendet und im darauffolgenden Jahre in Wien uraufgeführt. Die Hörer haben sie damals mit geteilter Meinung aufgenommen, wenn das Werk dann auch nicht allzu lange Zeit gebraucht hat, um in das Repertoire aller Orchester einzugehen und dort eine Art Prüfstein für die Leistungsfähigkeit darzustellen. Immerhin war man bei den ersten Aufführungen vorsichtig, so hat man bei der Erstaufführung für Leipzig im Gewandhaus nichts anderes getan, als wir in vorliegender Vortragsfolge, nämlich eine Einführung gegeben.

Es ist bekannt, das Beethoven die „Eroica“ „Bonaparte“ überschreiben wollte. Sie sollte dabei weniger etwa den Kriegs- und Schlachtenlärm darstellen, wie man versucht hat, eine spezifisch programmatifche Bedeutung zu unterlegen, sondern den Ausdruck einer Art geistiger Verwandtheit der beiden Helden. Als aber der französische Abgott seine republikanisch-demokratischen Ideen wechselte, um als Kaiser von Frankreich imperialistischen zu huldigen, riß der enttäuschte Beethoven die Widmung weg und setzte vor das Werk nur den allgemeinen Titel „Andenken eines Helden“. Wir folgen nunmehr den gekürzten Ausführungen von Hermann Krehshmar in „Führer durch den Konzertsaal“, Leipzig 1932, bearbeitet von Friedrich Noack: „Das Eigentümliche an dieser Beethovenischen Auffassung des Heroischen ist, daß er den Elementen der Kraft und des frohen Tatendranges einen stark elegischen und pathetischen Gegensatz beimischt. Es geht durch den ganzen Satz ein Zug der Trauer über die Wunden, welche der Held schlagen muß; vor und nach den gewaltigen Streichen, die er führt, erhebt sich die Stimme des Mitleids, und seine großen Entschlüsse umringt die Wehmut. Dieser weiche, menschliche Zug begleitet schon das Hauptthema, das in seiner ersten, vielleicht aus Mozarts Ouvertüre zu „Bastien et Bastienne“ entnommenen Hälfte den Hauptträger des kräftigen, fröhlichen Heroentums bildet“

Der zweite Satz der „Eroica“, Marcia funebre überschrieben, die Grenzen eines einfachen Trauermarsches aber in jeder Beziehung überschreitend, besteht aus 5 Teilen. Der erste Teil stellt zunächst das Hauptthema im Streichquartett auf. Die Bläser wiederholen es, von den Violinen in zitternden Rhythmen begleitet, aus denen es wie ferner Trommelschlag klingt. Dann folgt ein Gegenmotiv in Es-dur, das nach dem Hauptthema zurücklenkt. Auch diese Gruppe, vom Streichquartett zuerst gebracht, wiederholt der Bläserchor, und mit einem